

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 16

Artikel: Liebe muss lernen
Autor: Lee, Virginia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

berücksichtigt und nicht die legitimen gesunder Menschen, die echte Kenntnisse und Erkenntnisse verlangen? Leider muss ich dir, lieber Leser, der so fragen könnte, antworten: Weil mit all diesen Blättern überhaupt nichts beabsichtigt wird, weil ein höheres Ziel den Verantwortlichen schon lange nicht mehr vor Augen steht, es sei denn das einzige, um dessentwillen die Reporter bereit sind, sich dem Teufel zu verkaufen: die Steigerung der Auflage. Diesem furchtbaren Gott allein wird geopfert und eine ungeheure Möglichkeit, eine ungeheure Chance ständig, minütlich vertan!

Virginia Lee

LIEBE MUSS LERNEN

In der Lokalredaktion der «Schildwacht» brannten die Lampen und warfen ein kaltes Licht in den unordentlichen Raum. Fast alle waren schon an der Arbeit. Schreibmaschinen klapperten. Telephone schrillten. Von unten dröhnte das Stampfen der Rotation. Es war eine gesammelte, hemdsärmelige Atmosphäre, deren straffer Rhythmus die Menschen in Atem hielt. Tom, der Botenjunge, schlenderte durch die Redaktion, einen Bleistift hatte er sich hinters Ohr geklemmt. In der Hand hielt er Fahnenabzüge. Er war von dem erhebenden Bewusstsein seiner Wichtigkeit im Zusammenhang mit den grossen Vorgängen der Welt erfüllt.

Der Lokalredaktor, Kurt Haller, hatte andertthalb Stunden ohne Pause gearbeitet. Seine Augen, müde vom Korrekturlesen, fielen auf die nackte, graue Rückwand eines Kinos, die vor dem Fenster den Blick abschnitt.

Und wieder überkam ihn das Gefühl der Verlassenheit, der Wurzellosigkeit. Seit einem Jahr, seit seinem 31. Geburtstag, hatte diese quälende Empfindung mit wachsender Heftigkeit von ihm Besitz ergriffen.

Die Tür vom Treppenhaus flog auf und Nanni Becher trat ein. Jedes männliche Wesen — ja auch

Kurt Haller — wandte sich um. Obstgarten — dachte Kurt und starre sie versunken an. Sie besaß das ansprechende, noch naiv-selbstbewusste Wesen einer Reporterin, eines Mädchens, das bei einer gutgehenden Tageszeitung arbeitet, eines Mädchens, das genau weiß, wo es entlanggeht.

«Kaffee, Fräulein Becher?» bot Tom beflissen an.

«Bitte, Tom.» In Wirklichkeit hatte sie gar keine Lust auf Kaffee, aber Kaffeetassen mitten auf dem Schreibtisch zwischen Papieren und Zeitungen vervollständigten für Nanni das Bild einer Redaktion.

Sie hing ihren Mantel auf, trat an ihren Schreibtisch und rückte die Schreibmaschine zurecht.

«In diesem grünen Dingsda siehst du niedlich aus», sagte Bert Wilberg.

Er war ein alter erfahrener Journalist, der seit einem halben Jahrhundert «dabei» war. Sein Schreibtisch stand neben dem Nannis. Sie schaute ihn dankbar an.

Kurt Haller hob den Kopf und rief: «Sievers auf Leitung 5!» Nannis Hand sprang zum Telefonhörer. Sie war stets auf dem Sprung, Kurts Anordnungen und Hinweise schnell und sicher aufzunehmen. Sie wollte ihm zeigen, dass sie etwas konnte und Bescheid wusste.

Sievers war ein Vorstadtreporter, der ihr die Stichworte einer Juwelennaffäre durchsagte. Es hatte wie ein Diebstahl ausgesehen und entpuppte sich nun als missglückter Versuch eines Versicherungsbetruges. Nanni legte den Hörer auf die Gabel. Vor kurzem noch wäre sie entsetzt und entrüstet gewesen über das Verhalten der Betrügerin. Jetzt war es halt so, wie sie es erwartet hatte. Lebensklugheit — Weisheit —, was war das denn anderes als die Entdeckung, dass Menschen so und nicht anders handeln? Es spielte immer ein Motiv eine Rolle, und dieses Motiv war meistens gemein. Sie hatte nun gelernt, wie die Dinge im Leben lagen, aber immerhin hatte dieses Wissen sie noch nicht hart gemacht.

«Leute sind schon gemein», sagte sie.

«Ja», erwiederte er, «das sind sie.»

Als sie ihre Juwelensstory geschrieben hatte, legte sie auf Kurts Schreibtisch. Sie versuchte, völlig unbeteiligt zu erscheinen.

Kurt lehnte sich in seinem Drehsessel zurück. Wenn ich nicht vorsichtig bin, dachte er, mache ich eines Tages meinen grossen Mund auf und bitte sie, mich zu heiraten — und dann werde ich ein grosses Kind in den Armen halten.

Mit einer Selbstverleugnung, die ihn schmerzte, wandte er die Augen von ihr ab und überflog die Story. Nanni sagte leichthin — um ihm zu beweisen, dass sie alles mit der linken Hand bewältigte: «Ein bisschen mehr Erfahrung, und die alte Dame hätte die Versicherung hinters Licht geführt.»

Kurt nickte bloss. Zum Teufel, dachte er, ein Obstgarten steht nicht immer in Blüte! Ein Mann braucht eine tüchtige Gefährtin fürs Leben!

Sie ging zu ihrem Schreibtisch zurück und beobachtete Greta Merweis, die erfolgreichste Reporterin der Zeitung, die selbstbewusst mit hohen, klappernden Absätzen den Raum betrat. Sie war dunkel, schlank, ungefähr dreissig. Sie nickte Kurt zu, schob seine Papiere zusammen und setzte sich mit fragloser Selbstverständlichkeit auf seinen Schreibtisch.

«Wenn Kurt nicht aufpasst», brummte Bert, zapptelt errettungslos am Angelhaken dieser lackierten Fischerin.»

Nanni starnte Bert mit unbeabsichtigtem Schrecken an. Es war nichts Neues, dass Kurt oft mit Greta ausging, und jeder konnte feststellen, dass er sie mit der Kameradschaftlichkeit behandelte, die er Nanni verweigerte.

Am Abend kam Kurt zu Nannis Schreibtisch. Jetzt lädt er mich ein! dachte sie mit einem jähnen Aufflackern der Hoffnung.

«Es ist ein bisschen spät schon, Nanni», sagte er, «aber es wäre ganz gut, wenn du noch einen Sprung zu Alexander Andresen machtest. Frag ihn, warum er seine Kandidatur aufgegeben hat. Offiziell sagte er, dass er seine Meinung geändert hat. Wahrscheinlich wird er dir auch nichts anderes erzählen, aber wir müssen ihm doch diese Frage ganz direkt stellen.»

Nanni fühlte die Enttäuschung sich auf ihr Herz senken, aber dann dachte sie mit einem schwachen Aufflackern der Erregung: Kurt muss denken, dass ich tüchtig bin. Sonst würde er mich kaum zu Alexander Andresen schicken.

Herr und Frau Andresen waren freundlich.

«Es tut mir ausserordentlich leid», sagte er mit höflicher Entschiedenheit, «ich kann Ihnen zu dem, was ich schon gesagt habe, keine Ergänzung geben. Ich habe das Rennen aufgegeben. Das ist alles.»

Nachdem sie sich noch eine Weile mit ihm unterhalten hatte, sah Nanni ein, dass er tatsächlich nicht die Absicht hatte, noch etwas von Bedeutung

zu sagen und dass sie nicht in der Lage war, etwas aus ihm herauszubekommen.

Die Tür öffnete sich, und ein Mädchen von ungefähr sieben Jahren kam in das Zimmer. Sie klammerte sich fest an die Hand eines älteren Buben.

«Oh, hallo, was für ein netter Besuch!» rief Andresen. Er stellte Nanni die Kinder als Susanne und Walter Peters vor.

«Unsere Nachbarn!»

Als der Junge den Kopf wandte und sein Gesicht aufmerksam in ihre Richtung hielt, merkte Nanni mit einem jähnen Erschrecken, dass er blind war.

«Mutter lässt sagen, dass ihr morgen zu uns zum Essen kommen sollt», sagte der Junge. «Bitte, kommt doch! Sie macht dann nämlich Zitronenspeise. Die mögt ihr doch, nicht?»

Bevor seine Schwester es verhindern konnte, stiess Walter gegen einen Sessel. Er schaute mit einem sonnigen Lächeln auf und sagte: «So was wird mir nach der Operation nicht mehr passieren, nicht Onkel Alex?» Und dann drehte er seinen Kopf zu Nanni und sagte höflich und erklärend zu ihr: «Herr Andresen und ich werden operiert. Er gibt mir eins von seinen Augen, dann kann ich wieder sehen.»

Nanni hielt den Atem an. Herr Andresen schlängte seinen Arm um das Kind und ergänzte: «Und dann halten wir unsere Köpfe immer dicht nebeneinander, damit wir die Welt vollständig sehen, was, Walter?»

Sobald die Kinder wieder gegangen waren, wandte sich Andresen an Nanni und erklärte: «Walter hatte vor ein paar Monaten einen Unfall mit seinem Chemiekasten. Sein Vater war mein bester Freund. Er ist im letzten Kriegsjahr gefallen. Wir haben keine Kinder und hängen sehr an diesen beiden. Zufällig habe ich zwei aussergewöhnlich gesunde und gute Augen. Und die Operation selbst ist nicht aufregend. Die Aerzte machen das ja heute so oft.

«Deshalb also —», begann Nanni atemlos. Sie schaute von ihm zu seiner Frau und sah auf ihrem Gesicht den Ausdruck grenzenloser Bewunderung.

«Ich stimme Ihrer Vermutung zu», lächelte Andresen, «aber nur unter der Bedingung, dass Sie sie nicht veröffentlichen. Wir wollen keine Sensation daraus machen. Was käme schliesslich schon dabei heraus?»

Wie im Traum fuhr Nanni in die Stadt zurück.
Sie wusste später nicht mehr, wie sie durch den Verkehr gekommen war.

Die Redaktion war schon fast leer. Die grossen Neonröhren waren ausgeschaltet, es herrschte eine halbdunkle, unwirkliche Atmosphäre. Gleich würde der Pförtner erscheinen und die schmalen Reste des Tages beseitigen, und dann kam einer vom Nachtdienst und nistete sich bis zum anderen Morgen ein.

Kurt stand gegen seinen Schreibtisch gelehnt. Sein Mantel lag auf dem Drehsessel. Seit einer halben Stundebummelte er hier noch herum, eigentlich nur, weil er hoffte, Nanni doch noch schnell sehen zu können. Da war sie nun, stand vor ihm und stattete ihren Bericht ab. Sie war noch immer befangen von dem, was sie gerade erlebt hatte. Ihre ganze Forschheit war verflogen, ihre Augen blickten demütig.

Sie hat es begriffen, dachte Kurt, und sein Herz begann schneller zu schlagen.

«Aber es ist wahr», fuhr sie fort, als sagte sie eine Lektion auf, «dass sich die Menschen meist von der scheusslichen und gemeinsten Seite zeigen. Nur . . .»

«Das ist eine alte Erfahrung», sagte er, «dass ein guter Teil des menschlichen Geschlechtes einen armseligen Eindruck macht. Aber soviel ich weiss, ist auf der anderen Seite der menschlichen Grösse keine Grenze gesetzt.»

Sie nickte.

Kurt fühlte, wie eine Welle von Zärtlichkeit in ihm aufstieg, «du bist dabei, ein ganz kluges Mädchen zu werden. Erfahren und reif und verständnisvoll. Eigentlich», seine Stimme wurde dunkel, «eigentlich bist du erwachsen genug, um zu heiraten.»

«Ach, du Esel», lachte Nanni vergnügt, «das war ich schon mit zwölf!»

Ueber sein Gesicht breitete sich ein warmes Lächeln. «Wie wär's mit einem schönen warmen Abendbrot?» fragte er und berührte leicht ihren Arm.

Sie schaute schnell zu ihm auf, ihre Augen strahlten. Sie bebte ein bisschen vor Glück.

Er zog ihren Arm durch den seinen. Sie liefen die Treppen hinunter, als hätten sie es eilig, das Schicksal nicht warten zu lassen. Es hatte zu regnen begonnen, und die nackte, kahle Rückwand des Kinos sah trostloser aus denn je. Aber dafür hatten die beiden jetzt keine Augen mehr.

F. C. Landry

ZWEI RÄDER KARREN

Ich sitze auf der hohen Terrasse von Parpaillon und blicke vor mich hin ins Weite. Der sich dem Ende entgegenneigende Tag erfüllt die Luft mit feiner Asche. Was zu glühend war, zerspellt, und wenn auch die Steine noch heiss sind, so krachen die Bäume von Zeit zu Zeit wie das Scheit im Kamin, auch wenn das Feuer längst erloschen ist.

Und das Land ist grau, mit schwarzgrünen silbernen Bändern, ein stilles Bad und ein eindringlicher Magnet für die Augen . . . Und wenn sie spazierengehen zu jener Stunde, so ist es immer eine Fahrt aus der Zeit und weit entfernt von unserer Wirklichkeit, wie Mondlandschaften im Teleskop oder der helle Fleck einer Falaise, wie ein Stück Strasse gegen den Hügel, wie die drei Mauern des zerfallenen Hofes. Wenn die Worte der reinen Dichtung je etwas bedeutet haben, so hier vor jener Wegbiegung der reinen Ruhe, jenseits von Mensch und Menschenwerk. So berührt man zuweilen mit dem Finger, was um den Menschen her ewig ist, diese sehr schlichte und eindringliche Wirklichkeit des Baumes, des Steins und des Staubes, und man erkennt wieder, dass die Blume am Morgen geboren wird und am Abend welkt und dass das Geschick des Menschen jenem der kleinen Mücke gleicht. Und so fällt auf einmal auf die alte Dichtung der Ekklesiastiker und der Sprichwörter ein neues Licht, und man fühlt wieder, dass sie nicht traurig stimmen, sondern weise, weil sie es verschmäht haben, ihr Schicksal mit der menschlichen Faust zu schmieden . . . Den andern jedoch versprechen wir alle Wunder des Zufalls und jene einfachen und starken Freuden, die keine Börsenkurse haben. Ich denke, wenn ich es ausspreche, vor allem an jenen niemals zitierten Kernsatz: «Die Eidechse wohnt im Stein und im Palast der Könige.»

Die Eidechse . . . Ist es die gleiche, die auf dem steinernen Geländer der letzte Sonnenstrahl vergessen hat und die nicht einmal daran denkt, die Lichtfächer oder Lichtkringel einzuholen? Nein: es ist jene des Sprichworts selbst, aber die Eidech-